

INHALTSVERZEICHNIS

Grußworte zum 28.Heimattreffen 22./23.5. 2010	
- <i>Landrat Günter Rosenke</i>	3
- <i>Berthold Blomeyer, 1.Vorsitzender</i>	4
Programm, Tagesordnung und Hinweise zum 28. Heimattreffen im Kreis Euskirchen	5 - 8
Namslauer helfen Namslauern <i>Weihnachtsfeier des DFK am 6.12.2010</i> -	9 - 17
Das Militär im Kreise Namslau von 1740 - 1945	18 - 21
Als Dreizehnjähriger 1943 auf Schmuggeltour <i>- im Grenzgebiet zum Reichthaler Ländchen</i> -	21 - 22
Bilder	23 - 26
Busfahrt in unsere schlesische Heimat	27
Röchlings Namslauer Rundbrief - Teil 2 <i>- ein Vorläufer zum Namslauer Heimatruf</i> -	28 - 41
Wasserversorgung in Namslau um die Jahrhundert - wende	42 - 46

Liebe Heimatrufler, liebe Nassadeler ... 47 - 51
- *Erlebnisse in und um Nassadel* -

Das Kreuz bei Bauer Neugebauer 51 - 53

Der „Marschall Fredel „
- *ein Namslauer Orgional* - 53 - 55

TREFFENTREFFEN***

Einladung zum Regionaltreffen in Berlin 56

Einladung zum Treffen Nord in Hamburg 57

Heimatgruppe Oels-Großwartenberg-Namslau 57

Als neue Mitglieder begrüßen wir... 58

Dies und Das 58

Familiennachrichten 59 -

Busfahrt in die Heimat 13. - 18. September 2010

Mit diesem Bus planen wir eine Fahrt in die Heimat.
Auf der Hinfahrt wollen wir in Schloss Lomnitz im
Riesengebirge Station machen und zwei Nächte bleiben,
um anschließend nach Namslau
weiter zu fahren.

Nähere Einzelheiten
zu dieser Fahrt finden
Sie auf Seite 27.



Grußwort

Liebe Namslauer Heimatfreunde,

in wenigen Monaten ist es wieder soweit: der Patenkreis Euskirchen freut sich, die Namslauer aus Kreis und Stadt zum 28. Großen Heimattreffen in der Kreisstadt Euskirchen willkommen heißen zu können. Alle zwei Jahre - und dies nun im 55. Jahr der Patenschaft - ist der Kreis Euskirchen Ziel dieser mir liebgewordenen Tradition. Wie bereits in früheren Jahren, werden die Namslauer Heimatfreunde auch beim Großen Heimattreffen in diesem Jahr Gäste der St. Sebastianus Bruderschaft im Schützenhaus an der Erft sein. Für diese großzügige Unterstützung danke ich der St. Sebastianus Bruderschaft Euskirchen herzlich.



Die Begegnung mit den Paten und das Wiedersehen mit Freunden aus der alten Heimat werden im Mittelpunkt des Treffens stehen. Altersbedingt wird der Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht mehr so groß sein können wie in den letzten Jahren. Aber je kleiner die Runden sind, umso intensiver werden die Gespräche, wird der Austausch untereinander sein.

Die Großen Namslauer Heimattreffen habe ich stets wie große Familienfeiern in Erinnerung: man freut sich, einander wiederzusehen und nach dem ersten herzlichen „Hallo“ und „Wie geht es Dir?“ bildet das „Weißt Du noch?“ recht schnell die Brücke zu früheren Zeiten. Persönlich schätze ich die Begegnungen mit Ihnen auch deshalb, liebe Namslauer Heimatfreunde, weil Sie als Zeitzeugen berichten können. Wer Flucht oder Vertreibung nicht erlebt hat, der wird nie ganz verstehen, was das für Sie bedeutet. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns für Ihre Lebensgeschichten interessieren. Als Erlebnisgeneration können Sie Fragen beantworten, die heute in einem immer noch zusammenwachsenden Europa gestellt werden. Unsere gemeinsame Aufgabe ist es, durch wahrhaftige Erinnerung Gegenwart und Zukunft in Versöhnung zu gestalten.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein schönes 28. Namslauer Heimattreffen in harmonischer Atmosphäre zur weiteren Vertiefung und Pflege der guten Beziehungen.

Ich freue mich auf unser Wiedersehen an Pfingsten 2010 in Euskirchen und verbleibe bis dahin

mit herzlichen Grüßen

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Günter Rosenke'. The signature is fluid and cursive.

Günter Rosenke

Landrat des Kreises Euskirchen

Liebe Landsleute aus der Stadt und dem Kreis Namslau,

im Auftrage des Vorstandes der „Namslauer Heimatfreunde e.V.“ lade ich Sie ganz herzlich zu unserem 28. Heimattreffen nach Euskirchen ein.

Gerade jetzt, wo wir Heimatvertriebene in der veröffentlichten Meinung im Zusammenhang mit Frau Steinbach und dem Zentrum für Vertreibung, Flucht und Versöhnung“ keine gute Presse haben, wäre es gut, wenn eine hohe Teilnehmerzahl bei unserem Heimattreffen demonstrieren könnte, dass wir noch da sind.

Vielleicht könnten Sie sich im Vorfeld zu diesem Treffen unter Freunden und Bekannten zusammen telefonieren , um sich in Euskirchen zu treffen.

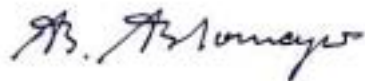
Sicherlich, die Zahl der Teilnehmer wird immer geringer, denn viele unserer Mitglieder müssen dem Alter Tribut zollen oder sind schon verstorben.

Deswegen darf ich Kinder und Enkelkinder bitten, den Eltern oder Großeltern einen Besuch des Heimattreffens zu ermöglichen. Für Viele war in den vergangenen Jahren eine Fahrt zu Pfingsten nach Euskirchen zum Heimattreffen immer wieder ein Erlebnis, galt es doch, alte Bekannte zu treffen und Erinnerungen aufzufrischen.

So darf ich Sie, liebe Landsleute bitten, sofern Sie es irgendwie ermöglichen können, zeigen Sie zu Pfingsten Ihre Verbundenheit mit unserer Heimat Namslau und kommen sie nach Euskirchen.

Auf ein frohes Wiedersehen in Euskirchen zu Pfingsten 2010!

Ihr



Namslauer helfen Namslauern

- Weihnachtsfeier des DFK am 06.12.2009 -

Am Donnerstag, den 3. Dezember, fuhren mein Mann und ich Richtung Görlitz. Unterwegs machten wir noch in Königsbruck einen kurzen Halt, um eine alte Tante von mir im Alter von 95 Jahren zu besuchen. Sie wurde in Böhmwitz geboren und 1946 von den Polen aus Breslau vertrieben. Sie hat also die gesamte Festungszeit in Breslau miterlebt.

In Görlitz übernachteten wir. Da Herr Blomeyer auch in Görlitz übernachtete, dachten wir, wir könnten uns zusammentelefonieren, aber es klappte nicht. So fuhren wir am nächsten Tag nach einem kurzen Rundgang durch Görlitz weiter nach Namslau. Die Autobahn ist inzwischen ab Grenze durchgehend befahrbar, sodass die schlechte Strecke bis Bunzlau wegfällt. Leider war es so nebelig, dass man von der Umgebung nichts sah; auch ein Blick auf das Riesengebirge war uns verwehrt. Auch auf der Bundesstraße nach Brieg kamen wir etwas zügiger voran, da diese zum Teil neu ausgebaut ist. So erreichten wir Reichen am frühen Nachmittag, wo wir wie immer sehr freundlich von Familie Studzinski begrüßt und aufgenommen wurden.

Von Herbert Kurzawa und seiner Frau Paulina waren wir dann am Nachmittag zu Geburtstagskaffe eingeladen, denn ich hatte Geburtstag. Frau Paulina hatte extra eine Geburtstagstorte gebacken, was mich sehr gefreut hatte. Für mich war es auch noch etwas besonderes, da ich in der Haselbach Str. 10 geboren wurde und jetzt waren wir in der Hausnummer 66. Es war für mich schon ein besonderer Geburtstag, da ich diesen wieder in meiner Geburtsstadt feiern konnte und das auch mit lieben Freunden.

Aber wir waren ja nicht nur zum Feiern da, sondern

es mussten auch noch die Mitgliedslisten des DFL verglichen werden, ob alles seine Richtigkeit hat. Herr Blomeyer und auch Herr Kurzawa waren dann noch sehr beschäftigt. Auch die Anzahl der Kinder wurde noch einmal überprüft, denn es sollte ja keines vergessen werden, ein Weihnachtspaket zu bekommen.

Am Samstagmorgen machten wir einen Besuch bei Frau Kruk. Sie kann nicht mehr so hundertprozentig und wird von ihrer Tochter liebevoll gepflegt. Herr Blomeyer überbrachte ihr unser Weihnachtsgeschenk, welches durch die Spendenfreudigkeit unserer Mitglieder wieder möglich war.

Am Nachmittag hatten wir eine Einladung bei Herrn Landrat Michael Ilnicki in Glausche. Er wollte es nicht so offiziell, sodass wir alle etwas leger waren. Herr Studzinski, Herr Kurzawa, Herr Blomeyer, mein Mann und ich wurden sehr freundlich aufgenommen. Der Besuch bei Herrn Landrat werden wir in guter Erinnerung behalten. Herr Kurzawa übersetzte uns, dass der Landrat sich mit uns auf Augenhöhe unterhält, da auch er Vertriebener aus den 1921 von Polen besetzten Ukraine ist. So hatten wir jedenfalls die Übersetzung von Herrn Kurzawa verstanden.

Landrat Ilnicki, der auf uns einen sehr volkstümlichen Eindruck machte, zeigte uns zunächst seinen weitläufigen, parkähnlichen Garten. Hier geht er seinem Hobby nach, nämlich der Geflügelzucht. Die Besuchergruppe bekam seltene Geflügelsorten zu sehen und zwei Schweine, einer uns bis dahin unbekannten Sorte. Seine Liegenschaft wird am Rand durch einen Bachlauf zu den anliegenden Feldern begrenzt. Im Bachlauf zeigte er uns einen Damm, der von Bibern angelegt worden war. Das Material dazu holten die Biber aus des Landrats Grundstück und verbauten es fachgerecht. Es wurde so gut eingebaut, dass man deutlich eine Staustufe in den flie-

Benden Gewässern erkennen konnte.

Nach diesem Rundgang wurden wir von Landrat Michael Ilnicki in sein Wohnhaus eingeladen. Dabei stellte er uns seine Familie vor und seine Frau lud uns zu einem kleinen Imbiss in ihr Wohnzimmer ein.. Das nahm der Landrat zum Anlass, sich für unsere Instrumentenlieferung zu bedanken (s. Namslauer Heimatruf Nr.200 die Redaktion). Wie das Krankenhaus unsere Instrumentlieferung aufgenommen hat, zeigt folgende Übersetzung aus der Gazeta Namyslowska (Namslauer Zeitung) .

Übersetzung eines Artikels in der Namslauer Zeitung
Nr. 3(23)2009

- SIE HABEN GERÄTE ÜBERGEBEN -

Mit dem Ratsherrn des Landkreises Namslau (Namyslow) - Mieczyslaw Studzinski spricht Barbara Jaidelska über die Übergabe der medizinischen Geräte an das Krankenhaus Namslau.

Welche Rolle haben Sie bei der Übergabe der medizinischen Geräte an das Krankenhaus Namslau gespielt?

Seit vielen Jahren halten sich ehemalige Namslauer, die jetzt in Deutschland leben, während ihrer Besuche auf dem Gebiet des Landkreises Namslau in meinem agrar-touristischen landwirtschaftlichen Betrieb in Rychnow auf. Während eines dieser Besuche hat die ehemalige Namslauerin, Hannelore Suntheim, vorgeschlagen, medizinische Geräte an das Namslauer Krankenhaus kostenlos zu übergeben. Im Zusammenhang damit haben wir zusammen mit Herbert Kurzawa und Berthold Blomeyer, dem Vorsitzenden der ehemaligen Namslauer, diese Übergabe organisiert.

Welche Geräte sind es und wie ist deren Wert?

Es ist schwierig, deren Wert zu schätzen, weil sie von Frau Hannelore Suntheim als Ausrüstung des Operationssaals der Krankenanstalt in Namyslow vollständig kostenlos übergeben wurde.

Wird die aufgenommene Zusammenarbeit in weiteren Jahren fortgesetzt?

Ich hoffe, weil sich unsere Freunde aus Deutschland bei uns wie Zuhause fühlen. Namslau war doch ihr erstes Zuhause. Während ihres letzten Besuches haben sie mir versprochen, dass sie dem Krankenhaus Namslau nach Möglichkeit weiterhelfen werden.

Diesen eindrucksvollen Tag beschloss die Gruppe mit einem Spaziergang durch das weihnachtliche Namslau.

Die Weihnachtsfeier begann am Sonntag schon um 13.00 Uhr, da im Anschluss noch eine andere Veranstaltung vorgesehen war.

Die von Herrn Blomeyer und uns mitgebrachten Kleidungsstücke fanden in kürzester Zeit Interessenten. Der Saal des Kulturhauses war wunderschön dekoriert, das Wetter halbwegs trocken, sodass sehr viele Besucher gekommen waren. Während die Kinder auf den Nikolaus warteten, bekamen die Mitglieder des DFKs auch ihre Weihnachtsgeschenke. Der Chor der Schule III umrahmte die weihnachtliche Feier begleitet von Klavier, Gitarre und Querflöte mit „Macht hoch die Tür...“, „Lasst uns froh und munter sein...“, „Oh Tannenbaum...“, „Kling Glöckchen...“, „Kleine Kinder, große Kinder...“, und „Stille Nacht...“. Leider ist das mit dem Mitsingen so eine Sache. Auch wenn die Lieder abgezogen vorlagen die Jüngeren sind in der deutschen Sprache nicht sehr gewandt, dass sie mitsingen können und bei den älteren Menschen fehlt es zum Teil an der Luft zum Singen. So war der Gesang aus der Mitgliederschaft leider sehr dünn.

Durch die vielen Besuche, die Herr Blomeyer und wir im Laufe der Jahre in unserer Heimat gemacht haben, gibt es eine Menge Bekannte und auch schon Freunde, mit denen wir viele gute Gespräche führen konnten. Der Tag klang bei Herrn Kurzawa und seiner Frau Paulina sowie bei der Familie Studzinski in Reichen aus.

Am Montag fuhren mein Mann und ich wieder Richtung Marburg, wo wir wohlbehalten ankamen.

Ich freue mich schon auf den nächsten Besuch in Nams-lau.

Mit heimatlichen Grüßen

Ihre Hannelore Suntheim.

Der Vorstand bedankt sich bei allen Spenderinnen und Spendern, die auch in diesem Jahr wieder unserem Aufruf „Namslauer helfen Namslauern“ gefolgt sind. 10954,40 Euro waren in der Zeit vom 01.01.2009 - 31.12.2009 für die Unterstützung unserer Landsleute in der Heimat zusammengekommen.

Ein sehr gutes Ergebnis - herzlichen Dank dafür.

Damit konnten in diesem Jahr den 356 Mitgliedern des DFK (Deutscher Freundeskreis) und 170 Kindern eine kleine Freude bereitet werden. Auch für die Konfirmations- und Kommunionkinder sind kleine Geschenke vorgesehen.

Berthold Blomeyer



kath. Kirche Buchelsdorf

Liste der Spender Namslauhilfe 2009

(Spendeneingang vom 01. Januar bis 31. Dezember 2009)

Elfriede Abel, Dormagen
Erhard Ackermann, Bernburg
Norbert Ackermann, Berg. Gladbach
Johannes Adamski, Wismar
Elisabeth Albrecht, Erfurt
Else Anding, Kranichfeld
Ilse Augsburg, Stuttgart
Gisela Aujesky, Aystetten
Adelheid Bach, Güntersleben
Walter Babatz, Pattensen
Cäcilie Babisch, Rheda-Wiedenbrück
Helene Barth, Halle
Alfred Barwitzki, Frankfurt/Main
Helga Batteiger, Bad Kissingen
Günter Baudis, Neuhof
Erika Becker, Erkrath
Doris Beckmann, Torgau
Ingeborg Beier, Peiting
Werner Bienek, Garching
Rudolf Blasek, Härtensdorf
Dr. Arwed Blomeyer, Brakel
Berthold Blomeyer, Bürgstadt
Ilse Blume, Salzgitter-Bad
Margret Bochnia, Weiden
Margarete Böhm, Berlin
Vera von Boehm-Bezing, Heidelberg
Edith Böhmer, Köln
Christa Borhauer-Wirth, Medebach
Waltraud Bragulla, Halle
Edith Brandenburg, Hamburg
Walther Braune-Krickau, Hamburg
Edeltraud Bresler, Goslar
Werner Brix, Bayreuth
Hedwig Broda, Poppenhausen
Alfred Buchwald, Hamburg
Gerhard Budek, Bad Honnef
Luzia Bühler, Freiburg
Ursula Burkert, Rheinbach
Ingeborg Busch, Minden
Waltraud Cords, Tübingen
Elisabeth Danko, Nürnberg
Alois Deidok, Dortmund
Carola Deckena, Norderney
Hildegard Delkus, Bad Langensalza
Georg Dobischok, Halle
Dorothea Dressler, Schulzendorf
Hildegard Drieschner, Rangsdorf
Ulrich Dubiel, Cochstedt
Viktor Dyllong, Germering
Johanna Eck, Heid
Elisabeth Eilers, Brevörde-Grave
Anny Eisenhut, Biberach
Irene Ende, Oberhausen
Gertrud Fach, Norden
Johannes Falke, Willebadessen
Anneliese Feilotter, Dessau
Heinrich Fidyka, Nürnberg
Anneliese Fiedler, Lindau
Elisabeth Fiedler, Erkrath
Günter Fietzek, Seyda
Renate Fleischer, Hamburg
Gerhard Fräger, Roth
Ruth Fräger, Berlin
Rosemarie Franke, Dresden
Edeltraud Fraustadt, Gütersloh
Waltraud Freisewinkel, Bochum
Walter Freitag, Moosinning
Maria Frise, Bad Homburg
Monika Fritz, Rendsburg
Norbert Fuhrmann, Berlin
Rudolf Fussy, Panschwitz-Kuckau
Helga Galka, Krefeld
Margot Gauger, Leinf.-Echterdingen
Josef Geburek, Marienmünster
Ella Geppert, Kesselsdorf
Wolfgang Giernoth, Bonn
Eva Gifhorn, Rohrsheim
Cäcilie Gnilka, Hattingen
Ida Goeres, Magdeburg
Erich Golibrzuch, Eppstein
Rudi Golibrzuch, Feldkirchen
Gertrud Gosc, Plau
Ursula Grimme, Hamburg
Bernhard Günzel, Herzogenrath

Gertrud Günther, Roßbach
 Brigitte Guthardt, Voerde
 Else Haase, Steinbach
 Manfred Haase, Meerbusch
 Ruth Hänel, Uffenheim
 Irmgard Haesler, Bonn
 Walter Hagedorn, München
 Günter Hajek, Lauffen
 Wolfgang Hall, Owschlag
 Barbara Handy, Waren-Müritz
 Annemarie Hansberg, Buchen
 Erna Hanusa, Hannover
 Dieter Hartmann, Karlsruhe
 Hans-Holger Haselbach, Hamburg
 Ruth Hauke, Dresden
 Elfriede Heinrich, Unna
 Hans u. Johanna Heinrich, Saal
 Renate Heinrich, München
 Eva Heinzl, Ober-Ramstadt
 Peter Graf Henckel von Donnersmarck,
 Villach
 Martha Hendrich, Zehdenick
 Alfred Herrmann, Kamp-Lintfort
 Rudolf Herrmann, Erkrath
 Elisabeth Heyn, Berlin
 Brigitte Hilbig, Düsseldorf
 Erna Hilbig, Syke
 Adolf Hillmer, Petershagen
 Margot Hoffmann, Schmölln
 Ruth Holzmann, Hohenschäftlarn
 Johannes Hoppe, Arnstadt
 Agnes Hübner, Torgau
 Margarete Hummelsberger, Töging
 Hertha Hundsrucker, Neukieritzsch
 Anneliese Jähnichen, Wittgensdorf
 Hildegard Jirku, Klein Rosenburg
 Dorothea Jankowski, Karbach
 Erna Junga, Viersen
 Georg Junge, Wiltingen
 Hans Kaldasch, Erkrath
 Christiane Kalkbrenner, Bad Honnef
 Doris Kalkbrenner, Bad Honnef
 Henriette Kalkbrenner, Bad Honnef
 Wolfgang Kaufmann, Görlitz
 Elisabeth Kieburg, Fresdorf
 Heinz Kirsch, Achern
 Ruth Klatt-Gressmann, Bayreuth
 Ralph Kleine, Bockum-Hövel
 Ernst Kleinert, Meiningen
 Waltraud Klemt, Preetz
 Elisabeth Klesch, Abensburg
 Georg Kliemsch, Grafenau
 Trautlise Klimke, Löbau
 Manfred Klisch, Seevetal
 Max Klose, Detmold
 Eleonore Kloss, Halle
 Joachim Knappe, Troisdorf
 Horst Knetsch, Köln
 Ursula Knievel, Kronshagen
 Dr. Hans-Jürgen Knoblich, Hildesheim
 Dr. Hubert Knoppik, Flöha
 Ingrid Koch, Bautzen
 Dietrich Köhler, Köln
 Lothar Kolle, Osterode
 Gertrud Koopmann, Duisburg
 Bruno Kopka, Halle
 Heinz Kopka, Glauchau
 Else Kortegast, Vogelsdorf
 Klaus Koschig, Bad Arolsen
 Hans-Dieter Koschny, Pfarrkirchen
 Gerhard Kretschmer, Kleinbautzen
 Ruth Krieger, Seelze
 Adelheid Krolop, Bad Kosen
 Gerhard Kroworsch, Adlhausen
 Gerhard Kroworsch, Solingen
 Maria Krupka, Altendorf
 Hermann Kühne, Bad Zwischenahn
 Eleonore Kühnel, Cottbus
 Elisabeth Kukla, Hildesheim
 Werner Kupietz, Delitzsch
 Dr. Joachim Kuropka, Vechta
 Werner Kuschmann, Strullendorf
 Hubert Kuschmitz, Schulzendorf
 Georg Kwiatowski, Waltrop
 Angela Langer, Hohenstein-Ernstthal
 Christa Lauterbach, Braunschweig
 Adelheid Leidel, Nienburg
 Maria Lenart, Röthenbach
 Thea Lermer, München
 Heinz Liebig, Vetschau
 Kurt Liebig, Pritzwalk
 Annemarie Lindinger, Lehrte
 Elisabeth Linke, Meißen
 Dorothea Lipski, Schlüchtern
 Josef Lissok, Gelsenkirchen
 Adolf Luboeinski, Treuchtlingen
 Paul Luboeinski, Brackenheim
 Gerhard Lübeck, Gotha

Max Malecky, Dortmund
Edith Mansik, Radevormwald
Rüdiger von Manstein, Icking
Christa Marschall, Premnitz
Ursula Martin, Bochum
Erich Maschler, Reichshof-Hahn
Walter Maschler, Köln
Gertrud Meier, Osterburg
Elisabeth Menzel, Halle-Neustadt
Sibylle Menzel, Ummein
Agnes Mertens, Stendal
Georg Modler, Duisburg
Annerose Mölle, Hamburg
Elisabeth Mücke, Hürth
Heinz Mücke, Schrozberg
Norbert Müller, Görlitz
Hans-Joachim Muhs, Strausberg
Waltraut Nitsche, Braunschweig
Dr. Hubertus Noch, Gütersloh
Dr. Norbert Pachur, Steinheim
Elisabeth Peter, Eschweiler
Erika Pfeffer, Sindelfingen Eva-
Maria Pföss, Eichstätt
Gerhard Pießnack, Drahnsdorf
Klaus Pieves, Lauchhammer
Richard Piontek, Ludwigsfelde
Erna u. Willi Pirnke, Langebrück
Eva-Maria Plitt, Neuß
Bruno Pohl, Würselen
Christa Pohlandt, Elmshorn
Josef Polossek, Ortrand
Gerda Pomerhans, Hasloch
Doris Posch, Fürth
Maria Posch, Fürth
Hans Pospich, Herbsleben
Evelyn Puchta, Herzberg
Wolfgang Rademacher, Nideggen
Norbert Rakus, Reutlingen
Hans Raschczyk, Meiningen
Jürgen Rassmann, Sindelfingen
Ursula Ratzak, Leipzig
Helga Reichardt, Halle
Heinz Rokitta, Osterholz-Scharmbeck
Renate Rosenkranz, Magdeburg
Lieselotte Rotheuier, Berlin
Hedwig Rudek, Kronach
Valeska Salomon, Röthenbach
Karl Sandmann, Rostock
Edeltraut Sankowsky, Hamm

Ingeborg Sauer, Hünfeld
Margarete Seeboth, Oschersleben
Walter Seidel, Neuried
Hildegard Sievers, Goslar
Gisela Sigmund, Bergheim
Edith Singenstreu, Salzgitter
Anna Skupin, Egel
Heinz Skupin, Senftenberg
Hedwig Sobek, Berlin
Gertrud Sommer, Bad Driburg
Gerda Sorge, Kleinbautzen
Alfons u. Maria Sowa, Berlin
Ernst Srocka, Lauchhammer-West
Ulrich Sroka, München
Hannelore Suntheim, Ebsdorfergrund
Elisabeth Surek, Halle
Johanna Susel, Erkrath
Heinz Sydlik, Friedrichstadt
Lucia Schätzl, München
Ernst Schlathau, Korschenbroich
Eberhard Schlegel, Neuhof
Siegfried Schlegel, Dahme
Marianne Schmalz, Villingen-
Schwenningen
Käthe Schmidt, Korb
Eleonore Schmitz, Swisttal-Heimerzh.
Anneliese Scholz, München
Meta Scholz, Lauchhammer
Hildegard Schorsch, Wettenberg
Magda Schuldt, Waren
Ruth Schwab, Baiersdorf
Maria Schwerdt, Donaueschingen
Annelies Stellmach, Berlin
Ilse Storch, Bad Salzdetfurth
Sigrid Stürzenhofecker, Nürnberg
Franz Thienel, Baden-Baden
Rita Thomas, Braunsbedra
Walter Thomas, Premnitz
Eberhard Titze, Duisburg
Fritz Titze, Feucht
Kurt Troche, Gallinchen
Ewald Tylla, Lauchhammer-West
Helmut Viol, Torgau
Käthe Voigt, Oberhausen
Rudolf Wabnitz, Groß Gerau
Maria Wahl, Lennestadt
Magdalena Wallek, Hermannsburg
Hildegard Wallitzek, Würselen
Karin Walz, Neubiberg

Fritz Wasner, Dresden
Ingeborg Wasner, Rotenburg
Erika Wassouf, Römerberg
Christoph Weber, Storkow
Guido Weber, Tübingen
Eva Wego, Grevenbroich
Ursula Weißenfels, Asbach
Elisabeth Westphal, Steinheim
Erna Wiehert, Stockeisdorf
Johannes Wiczorek, Murrhardt
Edeltraut Wielgosch, Holzheim
Karl-Peter Wiesner, Sinzig
Erich Wilschinsky, Neustadt
Kurt Winkler, Lindenau

Ursula Wittig, Leipzig
Richard Woitschig, Landesbergen
Gerhard Woitzik, Waldbronn
Eva Wolf, Neustrelitz
Hilde Wortmann, Hameln
Brigitte Wuttke, Hamburg
Waltraut Zachan, Friedrichshafen
Margot Zander, Wentdorf
Erna Zeich, Morschen-Altmorschen
Hans Zeppan, Senftenberg
Gerhard Zirpel, Paderborn
Gerda Zitzmann, Vaihingen
Hannelore Zolker, Mettmann
Sammlung beim Regionaltreffen
Berlin am 16. Mai 2009



Köberlein & Reigber

Baumeister und Architekten

Baugeschäft für Hoch- und Tiefbau — Beton und Eisenbeton
Dampfsägewerk und Holzbearbeitungsfabrik
Holzgroßhandlung — Bautischlerei

Gerichtlich beeideter Bausachverständiger und Taxator für d. Landgerichtsbez. Öls und die Breslau-Brieger Landschaft. Mitglied der Gutachterkammer Breslau.

Fernsprecher Nr. 20 **Namslau in Schlesien** Wilhelmstraße Nr. 21

Das Militär im Kreise Namslau von 1740 -1945

Das Militär war in erster Linie im Grenzkreis Namslau durch die Kavallerie vertreten. So legte Friedrich der Große die dritte Schwadron des Husarenregiments von Pletz (Nr. 3) nach Reichthal und diese behielt dort ihren Standort von 1746 - 1806.

Von 1790 stand in Namslau ein Jägerbataillon, das zeitweise unter dem Kommando des Hauptmanns von York stand, dem späteren Generalfeldmarschall York von Wartenburg. Er heiratete in dieser Zeit die Tochter des Kronenwirts Johanna Seidel im Jahre 1792. York von Wartenburg schloß 1812 die Konvention von Tauroggen unter sehr schwierigen Verhältnissen mit den russischen Bevollmächtigten. Auf der russischen Seite befand sich im Dienst des Zaren stehend der General von Diebitsch und der Freiherr vom Stein. Die Konvention von Tauroggen leiteten die Deutschen Freiheitskrieger 1813 bis 1815 ein.

Die Delegation bestand aus:

Die Preußen waren in Tauroggen unter sich: Preuß. Seite:, General York von Wartenburg, geb. 26.9.1759 in Potsdam, Oberst von Roeder und Major von Seydlitz (Vater höh. Offiziere in Schlesien) Russische Seite: General von Diebitsch, geb.13.5.1785, Oberst von Clausewitz, Graf Karl Friedrich Emil zu Dohna, Preuß. Generalstabsoffizier, im Hintergrund:Freiherr von Stein, Berater des russischen Zaren.

York stand in diesen Kriegen unter dem Befehl des Feldmarschalls von Blücher und wurde 1820 Feldmarschall. Er befehligte damals alle preußischen Truppen in Schlesien

Weitere Truppen standen in den Jahren 1742 bis 1945 in Namslau:

- 1742 – 1806 1. Schwadron Regiment Herzog Eugen v. Württemberg, Husaren-Regiment (Nr. 4)
- 1746 – 1752 Husaren-Regiment v. Wartenburg (Nr. 3)
- 1747 – 1788 Garnison-Regiment v. Saß (Nr. 6)
- 1808 – 1860 4. Eskadron 4. Husaren-Regiment (Schles.)
- 1860 – 1909 4. und 5. Eskadron Dragoner-Regiment König Friedrich 111. (2. Schles.) Nr. 8, Proviantamt, Meldeamt, Garnisonlazarett
- 1909 – 1920 5. Eskadron Dragoner-Regiment Friedrich III (2. Schles.) Nr. 8
- 1920 – 1935 5. Eskadron B. (Preuß.) Reiter-Regiment
- 1936 – 1945 5. Eskadron Kavallerie-Regiment 8,

Sie rückte am 24.8.1939 in den zweiten Weltkrieg zusätzlich das Wehrmeldeamt.

Einer der Reiteroffiziere, die 1936 die Goldmedaille bei den Olympischen Spielen in Berlin errang, war der Oberleutnant Freiherr von Wangenheim mit dem Pferd „Kurfürst“, er stand bei der 5. Schwadron R 8 in Namslau. Er errang diese Medaille mit dem Major Stubbendorff und Rittmeister Lippert. Von Wangenheim



Kronprinzessin Cecilie besucht die 4. Eskadron RR8 im Standort Namslau 1926/27?

im Hintergrund: Reiterverein Namslau

ritt im zweiten Durchgang des Springreitens mit gebrochenem Schlüsselbein. Von Wangenheim verstarb als Oberstleutnant in russischer Gefangenschaft 1947.

Major Stubbendorff und Rittmeister Lippert fielen 1941. Die anderen Reiter zur Vorbereitung zu Olympischen Spielen 1940 waren mehrfach zu Vorbereitungslehrgängen in Namslau in der Kaserne untergebracht.

Bei Kriegsbeginn 1939, wo Rittmeister Hans-Gerd von Baath Schwadronschef war, zog er in den polnischen Feldzug. Bis zu seiner schweren Verwundung war er Kommandeur einer Kavallerie-Brigade. Er war in der Nachkriegszeit angesehener Kampfrichter und Schiedsrichter bei bedeutenden Reitturnieren.



Ausritt: 4 Eskadron RR8

Die Eskadronen waren bis 1870 teilweise in Bürgerquartieren untergebracht und nach 1871 schrittweise in feste Kasernen gesteuert. In der Nähe der Hallen, die zum Reiten genutzt wurden, waren in Ställen die Pferde untergebracht. Die Namslauer Kaserne befand sich südöstlich des Namslauer Bahnhofs.

Als der Volkssturm im Herbst 1944 aufgestellt wurde, existierte im Volksmund die Redewendung: "Zur Aufstellung des Volkssturmes: 'Bekleidung und Verpflegung sind mitzubringen, Armbinde und Feind stellt das Deutsche Reich'."



4 Eskadron RR8 nach einem Regiments sportfest in Altengrabow 1929

Aus den zum Wehrdienst einberufenen Männern des Kreises Nams-

lau über 40 Jahre wurden drei Volkssturmbataillone zusammengestellt, die nicht mehr die Voigt-Barthold-Stellung erreichten und stückweise zwischen Namslau und der Reichsgrenze eingesetzt wurden, zuletzt zur Verteidigung von Breslau. Zwischen der letzten Hauptstellung südlich von Warschau und Baranow wurden drei Verteidigungslinien von August 1944 bis Ende 1944 errichtet. Sie wurden aber mit Truppen infolge des schnellen russischen Vormarsches nicht besetzt, z.B. in die Voigt-Barthold-Stellung in 24 km Breite vor dem Kreis Namslau gehörte eine Division mit der entsprechenden Artillerie. Diese Stellung wurde nach dem 20. Januar mit drei Volkssturmbataillonen aus den westlichen Kreisen von Breslau besetzt. Das eine Namslauer Bataillon unter dem Oberinspektor Kühn hatte den Ostteil der Stadt Namslau besetzt in der Nacht vom 20./21. Januar, weil russische Kräfte von Noldau schon nahe herangekommen sein sollten.

Die unterirdische Munitionsanstalt der Luftwaffe bei Nassadel wurde östlich in einem Walde erbaut. Über die militärische Überwachung mit Militär und der Beschäftigtenzahl unter Tage ist nichts bekannt geworden.

Quelle: Die Geschichte des Kreises Namslau von 1820 bis 1945. Was war – Was Geschah! von Landrat Dr.E.Heinrich

Als Dreizehnjähriger 1943 auf Schmuggeltour

Der Kreis Namslau wurde 1920 Grenzkreis zu Polen. In die Grenzdörfer kamen Zollbeamte und für diese wurden Zollhäuser gebaut. Auch in der ersten Kriegsjahren waren weiterhin Zollbeamte in den Dörfern. Was war der Grund? Gab es in Polen, genau gesagt im Warthegau etwas, was in Deutschland begehrt und nur in begrenzter Menge käuflich war? Ja, denn bei uns waren Lebensmittel und Kleidung rationiert und hinter

der Grenze bis Sommer 1943 frei käuflich. Am begehrtesten war bei uns der Zucker.

In meinem Elternhaus in Hennersdorf waren wir um diese Zeit drei Jungs gleichen Alters. Georg aus Berlin, der wegen der Bomben für längere Zeit evakuiert war, aus Breslau ein Ferienkind und ich.

Eines Tages hörten meine Eltern, hinter der Grenze sollen Lebensmittelkarten eingeführt werden. So machten wir uns Drei mit Einverständnis meiner Eltern auf nach Proschau, um jeder 5 Pfund Zucker zu kaufen.

Vor und in dem kleinen Dorfladen waren viele Menschen. Als wir dran kamen, war der Zucker ausverkauft. Was nun? Mit leeren Händen nach Hause kommen wollten wir nicht. Also gingen wir nach Herzberg. Dort hatte ein Onkel meines Vaters, Pietruska, eine kleine Landwirtschaft mit Kneipe und Kaufmannsladen. Auch hier wieder viele Kunden, doch wir bekamen unseren begehrten Zucker. Glücklicherweise über unseren Einkauf gingen wir nach Hennersdorf zurück. Am Dorfende zur Grenze hin hielt uns ein Zollbeamter an. Er wollte wissen was wir in den Tüten haben. Der Breslauer Junge und ich sagten ängstlich „5 Pfund Zucker.“ Der Berliner forschte „und ich bin wegen der Bomben hier und möchte meiner Mutter diesen Zucker schicken.“ Der Beamte zeigte sich verständnisvoll und ließ uns nach Hause gehen. Da waren meine Eltern heilfroh, denn wir hätten von Proschau schon längst zu Hause sein müssen.

Anmerkung: Frau Gertrud Kruk aus Buchelsdorf, Jahrgang 1922 und jetzt noch dort lebend, hatte mit dem Fahrrad in Reichthal ebenfalls Zucker gekauft.

Dieser wurde ihr aber von einem Zollbeamten abgenommen. Über Berichte zu diesem Thema würde ich mich sehr freuen.

Manfred Klisch, Am Twielenberg 26 21217 Seevetal, Tel: 040-768 12 18

Busfahrt in die Heimat vom 13.-18. September 2010

Wir beabsichtigen auch in diesem Jahr wieder eine Busfahrt in die Heimat - mit einem Abstecher in das Riesengebirge - durchzuführen.

Montag, 13.09. Der Bus startet von Nürnberg-Hauptbahnhof (Südausgang) um 08.30 Uhr. Die Fahrtroute führt zunächst zur Autobahn Richtung Berlin über Bayreuth, Hof, Chemnitz nach Dresden. Zusteigemöglichkeiten Dresden-Hauptbahnhof und Görlitz Bahnhof. Weiterfahrt über Bautzen nach Görlitz. Mittagspause. Danach geht es weiter nach Hirschberg und dann nach **Schloss Lomnitz** im Riesengebirge.

Wir werden dort die Schlösser und Gärten und andere Sehenswürdigkeiten des Riesengebirges erleben. Wir bleiben in Lomnitz vom 13.09. bis 15.09. also 2 Übernachtungen mit HP. Lassen Sie sich überraschen von der Gemütlichkeit und Behaglichkeit des alten schlesischen Schlosses.

Mittwoch den 15.09. am späten Nachmittag fahren wir zu Josef (Motel Bitner) nach Carlsruhe.

Donnerstag den 16.09. fahren wir nach Namslau. Wie üblich Spaziergang und Mittagessen in Namslau. Fahrt durch den Namslauer-Kreis usw.

Freitag, 17.09. Nach dem Frühstück Fahrt in die Heimatorte bzw. Besichtigungen in näherer Umgebung. Der Tag kann auch zur freien Verfügung genutzt werden.

Samstag, 18.09. Frühstück. Rückreise über Görlitz-Dresden nach Nürnberg.

Der Reisekostenbeitrag beträgt **495,- €** pro Person im DZ und **535,- €** pro Person im Einzelzimmer. Er umfasst neben den Fahrtkosten, 5 Übernachtungen, die Halbpension (ohne Getränke), alle Besichtigungen und eine Reiserücktrittsversicherung. -

Mindestteilnehmerzahl: 30 -

Den genauen Reiseplan erhalten Sie unmittelbar vor Reisebeginn. Die Anmeldung erfolgt schriftlich bis spätestens Pfingsten beim Heimattreffen in Euskirchen am 22./23. Mai 2010 an:

Heinrich Fidyka,
Rudolf - Kohlenberger - Weg 40, 90455 Nürnberg
Tel: 09129/7115, Fax: 09129/2969770

Röchlings Namslauer Rundbrief als Vorläufer zum Namslauer Heimatruf -Fortsetzung aus Heft 203-

Wie sieht es mit dem Recht auf die Heimat aus?

Wem gehören die deutschen Ostgebiete?

In drei Folgen seiner Namslauer Rundbriefe veröffentlicht Pastor Röchling im Interesse von uns Vertriebenen Beiträge zu den Fragen.

(Weil ich meine, dass die Themen nach wie vor aktuell sind, gebe ich die Beiträge in etwas gekürzter Form wieder.)

In der Genfer Konvention vom 12.08. 1949 Teil II Art.49 wird bestimmt, dass zwangsweise Einzel- oder Massenumsiedlungen sowie Deportationen aus besetzten Gebiet verboten sind.

Außerdem ist im Art. III des Genfer Abkommens von 1949 der **Rückkehranspruch** der Vertriebenen als ein kollektiver bezeichnet.

Unmittelbar nach Beendigung der Feindseligkeiten in dem in Frage stehenden Gebiet soll die evakuierte Bevölkerung in ihre Heimstätten zurückgeführt werden.

Der Rückkehranspruch kann nur dann als erfüllt angesehen werden, wenn er mit der Wiederherstellung völkerrechtsmäßiger Verfassungszustände im Heimatland Hand in Hand geht.

Röchling schreibt: „Die Polen haben in zähem Nationalgefühl 120 Jahre auf die Wiederherstellung ihres Staatswesens gehofft und gewartet. Darum dürfen wir nicht gleichgültig oder mattherzig unsere Heimat preisgeben.“

Wie steht es mit dem Recht auf Heimat?

Diese Frage wird unter uns Vertriebenen lebhaft erörtert, besonders von den Vertriebenen, die in der DDR

ihre zweite Heimat finden mussten und keinen Lastenausgleich bekommen haben.

Pastor Röchling begründet die Frage mit einem Auszug von Prof. D. Dr. J. Konrad.

Letzterer war 1945 Stadtdekan an der Elisabeth-Kirche in Breslau. Nach der Vertreibung war er Universitätsprofessor in Bonn und zugleich Vorsitzender der Gemeinschaft evang. Schlesier.

In wessen Namen hätte wohl jemand das Recht, über Heimat und Eigentum von Millionen Vertriebenen zu verfügen und Verzichte auszusprechen? Was sagt das Rechtsdenken, was sagt die Ethik, was sagt man vom politischen Standpunkt?

1. Diese Frage heißt grundlegend: Hat man das Recht lieb?

Die Haager Landkriegsordnung von 1907 verbietet die Vertreibung der Bevölkerung eines besetzten Gebietes. Die Gültigkeit dieser Haager Landkriegsordnung ist in den Nürnberger Urteilen und in der Genfer Konvention von 1949 ausdrücklich bestätigt worden. Auch wird verboten, Teile der eigenen Zivilbevölkerung in das von der Besatzungsmacht besetzte Gebiet umzusiedeln.

2. Was sagt die Ethik?

Eine Kollektivschuld ist zweifelhaft. Die Frage nach Schuld ist dem Einzelnen aufs Gewissen zu legen. Der einzelne Schuldige kann Gott dafür um Vergebung bitten. Sie kann auch gemeinsam bekannt werden. Aber auf den Staat gesehen gibt es eine Kollektivhaftung für die Schuld des Staates, für dessen Tun wir mitverantwortlich sind. Diese Haftung muss im Geist gegenseitiger Versöhnung ausgetragen werden.

Unsere deutsche Schuld an den Polen und Juden belastet unsere Ansprüche auf unsere seit 700 Jahren angestammte Heimat sehr. Aber Schuld kann nicht durch neue Schuld wiedergutmacht werden.

Sie kann nur auf dem Wege einer rechtlich geordneten Auseinandersetzung beigelegt werden.

Darüber, wie Gott über Schuld richtet, haben Menschen nicht zu befinden. Der Schluss; Gott hat uns unsere Heimat genommen, also hat er uns ein für allemal gerichtet

- ohne Widerrede - ist **f a l s c h !**

Verzichtet einer auf gewaltsames Durchsetzen des Heimatrechtes, so ist das etwas ganz anderes als ein Verzicht auf das moralisches Recht, sich mit friedlichen Mitteln für die Geltung eines generellen Heimatrechtes einzusetzen. Die Ost - Westlage ist sehr schwierig.

Deshalb wird die Lösung dieser Frage **viel Geduld und einen langen Willen brauchen.**

Wollen wir auf dem Boden des Rechts und des Friedens bleiben, dann eben müssen wir von der christlichen Ethik her, einen solchen langen Willen aufbringen.

3. Der politische Standpunkt

Wir sehen in Frankreich, England auch in Amerika viel Widerspruch gegen eine Regelung der Ostgrenzen zugunsten der Deutschen. Diese Tatsache kann aber für uns nicht maßgebend sein, von vornherein klein bei zugeben. Wenn ich mich um eine saubere Rechtsgrundlage bemühe, so ist das nicht einer sturen Rechthaberei gleichzusetzen.

Noch einmal: In wessen Namen hätte jemand das Recht, auf Heimat , Wohnsitz und Eigentum von Millionen Vertriebenen aus Deutschland und dem eigentlichen Polen rechtloserweise zu verzichten ?

Für mich selbst kann ich wohl auf etwas verzichten, aber nicht für andere. **Damit würde ich sie berauben !** Es wird einer langen Auseinandersetzung und eines langen Weges bedürfen, vielleicht müssen Generationen daran arbeiten.

Und es wird im Osten nie mehr so werden, wie es „einst war“.

Wenn wir auf Gottes Gnade vertrauen und nicht müde werden, unsere Blicke nach der Heimat der Väter zu richten, dann kann eines Tages eine bessere Lösung gefunden werden, als die gegenwärtige traurige Lage. Soweit die Abhandlung von Prof. J. Konrad, „Wie steht es mit dem Recht auf Heimat“.

Im Namslauer Rundbrief Nr.:26 vom Februar 1964 läßt Pastor Röchling Herrn Dr. jur. Julius Dohms, früher Bankwitz Kreis Namslau zu dem Thema

„Wem gehören die deutschen Ostgebiete“

zu Wort kommen. Er schreibt: Am 05.06.1945 deklarierten die Alliierten in Berlin-Karlshorst:

Die Übernahme der besiegten deutschen Gebiete bewirkt **nicht** die Annektierung Deutschlands.

Und am 02.08.1945 wurde im Potsdamer Abkommen vereinbart:

Die endgültige Festlegung der polnischen Westgrenze wird bis zur Friedenskonferenz zurückgestellt“.

„Das besetzte Gebiet ostwärts von Oder und Neiße wird nicht als Teil der sowj. Besatzungszone gerechnet“.

Die drei Westmächte übermitteln am 15.07.1953 der Sowjetunion eine Einladung zu einer Außenministerkonferenz betr. Bildung einer gesamtdeutschen Regierung. Am 23.10.1954 schlossen sie einen Deutschlandvertrag über ihre Beziehungen zur Bundesrepublik.

In ihrem Artikel 7 schrieben sie: „Die Unterzeichnerstaaten sind darin einig, dass ein wesentliches Ziel ihrer Politik eine frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist.

Aus dem Wortlaut der Verträge ergibt sich einwandfrei, dass die Westmächte noch heute das Deutsche Reich als in seinen Grenzen von 1937 fortbestehend erachten

und die Bundesregierung als alleinige Vertretung anerkennen.

Nun haben die Sowjets den Polen bereits vor Potsdam die von ihnen eroberten Gebiete östlich der Oder und Neiße übergeben.

Es gelten für das Besatzungsrecht die Grundsätze der Haager Landskriegsordnung von 1907.

Auch das sowjetische diplomatische Wörterbuch stellt fest:

Die Haager Konventionen bewahren ihre Kraft. Ihre Nichteinhaltung ist ein Kriegsverbrechen, das der Bestrafung unterliegt.

Und in London wurden am 08.08.1945 ebenso wie in der Genfer Konvention von 1949 die Mindestrechte auch einer besiegten Bevölkerung festgestellt: **Die Vertreibung von Bevölkerung aus besetztem Gebiet wird als ein Kriegsverbrechen bezeichnet, für das es Wiedergutmachung geben muss.**

Die Gebiete sind besetzt, gehören aber nach wie vor zu Deutschland.

Rene' Pe'non, französischer Professor, hat es klassisch formuliert:

„Der frei zum Ausdruck gebrachte Wille der Einwohner ist der einzige gewichtige Grund in den Augen des Völkerrechts“.

Niemals haben die Einwohner Königsbergs gefordert, Russen zu werden. Niemals haben weder Bauern noch die Städter in Ostpreußen, Pommern und Schlesien gefordert Polen zu werden.

Die Annektionen von 1945 stellen so fern sie endgültig werden, ein Attentat auf das Selbstbestimmungsrecht dar, das für alle zivilisierten Länder unantastbar sein sollte.

Vertreibung und Annektion sind also nach geltendem Völkerrecht Verbrechen.

Verbrechen geben den Geschädigten Anspruch auf Wiedergutmachung.

Eine Vertreibung mit 1,5 Millionen Toten nach Kriegschluss oder an dessen Ende ist eine Nichtachtung der Menschenrechte und ein Verbrechen.

Pastor Röchling schreibt abschließend:

„ Immer wieder muss es gesagt werden, dass die Vertriebenen selbst ihre Heimat weiter als ihre Heimat ansehen müssen und diese Fragen nicht einschlafen lassen dürfen.“

Als Beitragsschreiber wünsche ich mir, dass ein kompetenter Vertriebener den gegenwärtigen Rechtsstandpunkt auf unser Recht auf Heimat, und wem gehören die deutschen Ostgebiete nach der Einheit Deutschlands und nach dem Beitritt Polens zur EU, darlegt.

Ich habe diesen Fragen mehre Seiten zugeordnet , weil die Vertriebenen mit Ihrer Heimat den 2. Weltkrieg bezahlen mussten. Aber besonders die Vertriebenen, die in der DDR ihre zweite Heimat finden mussten und keinen Lastenausgleich bekommen haben, sehen sich besonders benachteiligt.

Aus den vorhergehenden Auszügen wird die Vertreibung aus unserer Heimat als Verbrechen nach dem geltenden Völkerrecht angesehen, deshalb steht den Geschädigten ein Anspruch auf Wiedergutmachung zu.

Nehmen wir uns ein Beispiel an den Polen, die über 100 Jahre auf die Wiederherstellung ihres Staatswesens gehofft haben und warten mussten.

Geben wir unsere Heimat, die unserer Väter und Mütter die unserer Großeltern nicht gleichgültig preis, haben wir Geduld.

Diese zusammenfassenden Gedanken entsprechen den

Gedanken, die uns unserer verehrter Pastor Röchling auf den Weg gegeben hat.

Im Heft 29 im Februar 1967 beschäftigt sich Pastor Röchling mit dem wichtigsten Unternehmen im Kreis Namslau der Haselbach-Brauerei.

Er schreibt: Vor der Haselbachzeit war die Brauerei im Besitz der Deutschen Ordenskommende (aus dem Duden 2006: früher kirchliche Pfründe ohne Amtsverpflichtung). Der Orden saß in Wien.

Etwa 1741 besetzten die Preußen die Stadt Namslau und dann das Schloss und die Brauerei. Durch die Säkularisation (Einziehung geistlicher Besitzungen; Verweltlichung;) ging die Kommende in Preußischen Staatsbesitz über.

August Haselbach erwarb 1862 für 6275 Taler courant (laufend, fließend) die zu Namslau am deutschen Tore gelegene Schlossbrauerei nebst Hopfengarten und Schankwirtschaft.

Er heiratete eine Cousine des Dichters Gustav Freytags und brachte die nunmehrige Haselbach-Brauerei unter tätigster Mitwirkung seiner Söhne Albert und Paul zu großer Blüte, so dass das Unternehmen aus der schlesischen Wirtschaft nicht mehr weg zu denken ist. Das Schloss wurde 1895 durch den Kauf wieder mit der Brauerei vereinigt. Das deutsche oder das Breslauer Tor, Bestandteil der Namslauer Stadtbefestigungsanlage aber fiel dem durchgehenden Verkehr zum Opfer.

Der im Kellergewölbe des Schlosses im „Braustübel“ verschänkte kühle Trunk wird vielen Durchreisenden willkommener Anlass zum gemütlichen Aufenthalt gewesen sein.

Nach dem ersten Weltkrieg führte Paul Haselbach mit seinen Söhnen Albrecht und Werner das Unternehmen

im Sinne seines Vaters August fort. Ihm und seinen Söhnen gehören sämtliche Anteile der Firma.

Die durch den Versailler Friedensvertrag im Posener-Land und in Oberschlesien verlorenen Absatzgebiete wurden durch den Erwerb der Brauerei Freiburg in Schlesien wieder ausgeglichen.

Haselbach-Bier war in der ganzen Provinz Schlesien bekannt, es hatte eine große Anzahl treuer Abnehmer. Der Vollständigkeit halber will der Beitragschreiber die Bedeutung von Albrecht Haselbach erwähnen.

Er wurde 1893 in Namslau geboren. Er war ein tüchtiger Industrieller und Kunstliebhaber. Das besondere Interesse von Albrecht galt den Landschaftsansichten von Schlesien. Er hatte schon 1940 einen beachtlichen Stand an schlesischen Landschaftsblättern. Dass diese, für die Kulturgeschichte Schlesiens so bedeutende Sammlung, erhalten blieb und heute der Öffentlichkeit zugänglich ist, ist nicht nur ein Glücksfall, sondern auch der Umsicht seines Besitzers Albrecht Haselbach zu verdanken.

Als 1942 die Lage in Schlesien kritisch wurde, ließ er die Sammlung ins Saarland bringen, so wurde sie gerettet.

Nach Kriegsende konnte er die Sammlung zu seinem neuen Wohnort München-Riem zurückholen. (Auszug aus dem Artikel „Albrecht Haselbach und die Sammlung schlesischer Ansichten“, von Dr. Angelika Marsch.)

Soweit über die Haselbachs und ihre Brauerei in Namslau im Rahmen der Auswertung der Namslauer Rundbriefe von Pastor Röchling.

Im Namslauer Rundbrief Nr.:30 vom Februar 1968 veröffentlicht Pastor Röchling die geschichtliche Entwicklung zur „Städtischen Höheren Schule Namslau“ nach Berichten von Fr. Elise Janssen Rektorin i.R. und

von Hr. Studienrat Pickert.

Danach bestand seit 1870 in Namslau eine von Frl. Boberstag begründete „Höhere Töchterschule“.

1916 wurde sie der Aufsicht der Breslauer Regierung unterstellt und in eine „Städtische Mädchenmittelschule“ verwandelt. Die neue Rektorin unterstand direkt der Breslauer Regierung. (Da Frau Janssen 1914 die Rektorsprüfung vor der Staatlichen Prüfungskommission in Breslau die Befähigung zur Leitung einer Mittelschule erworben hatte, geht der Beitragsschreiber davon aus, dass sie die neue Rektorin war.)

Meine Mutter Margarete Krawatzeck, geb. Posselt, geboren 1909 in Namslau hat diese Mädchen-Mittelschule besucht.

Die Schülerinnen traten nach dem vierten Schuljahr nach einer Prüfung in die Mittelschule ein und durchliefen die Schule in sechs aufsteigenden Klassen. Zugrunde lag der Lehrplan des Lyzeums. Sie erreichten nach Beendigung den Anschluß an die Oberstufe der Höheren Lehranstalten aller schlesischen Städte – ohne besondere Aufnahmeprüfung.

Die Schülerinnen-Zahl betrug 150 bis 180 Mädchen. Zwei Drittel waren evangelisch, ein Drittel war katholisch, die wenigen jüdischen Schüler hatten gleiches Ansehen und gleiche Rechte.

Um den Knaben ebenso den Übergang auf höhere Lehranstalten zu ermöglichen, wurden die „Gehobenen Klassen der evangelischen Volksschule“ geschaffen.

Diese wurden am 01.04.1936 in eine Oberschule umgewandelt.

Sie hieß nun „Städtische Höhere Schule Namslau“. In diese wurde die Rektorin der Mädchen-Mittelschule Frl. Elise Janssen einbezogen. Sie erhielt 1923 das Recht, den Schülern nach erfolgreichem Besuch der sechsten

Klasse das Zeugnis der „Mittleren Reife“ zu erteilen .
Ostern 1932 trat Rektor Glatzer in den Ruhestand. Sein
Nachfolger wurde Studienrat Pickert.

Leider hört hier die Veröffentlichung von Pastor Röchling
zu Berichten von Frl. Janssen und von Studienrat Pickert
auf.

Wenn im Leserkreis des Namslauer Heimatrufes weitere
Details der Geschichte zur „Städtischen Höheren Schule
bekannt sind, bitte ich um Zusendung von Informa-
tionen.

Ich wählte diesen Exkurs deshalb aus, weil ich meine,
dass meiner Generation wenig über die geschichtliche
Entwicklung dieser schulischen Einrichtung bekannt ist.

Im letzten Namslauer Rundbrief Nr.: 31 herausgegeben
im Februar 1969, veröffentlicht Pastor Röchling einen
Beitrag seiner Frau Dora über den
„Wochenmarkt in Namslau“.

Darin beschreibt sie volksnah die Marktszenen vor und
während des Krieges mit ihren vielen Gesichtern. Stadt-
und Land-Bevölkerung waren hier im geschäftigen
Dialog. Grund genug diesen Artikel vollständig
wiedergeben.

Wochenmarkt in Namslau

Eine humorvolle Erinnerung von Frau Dora Röchling
Als ich junge, unerfahrene Hausfrau zum ersten Mal
am Sonnabendmorgen hin ging, war das eine aufregende
und höchst interessante Sache nicht allein für mich :
die ganze Familie nahm daran teil.

So wanderte ich von einem Stand zum anderen und sah
mehr auf die Waren als auf die freundlichen Gesichter
der Gärtnersfrauen des Kreises. Als ich mit Gemüse und
Obst reich beladen heimkam, wurde ich bestürmt: „ Bei
wem hast du denn gekauft ?“ Ja, bei wem??

Da fiel mir ein Schild ein und stolz sagte ich: „Bei Gärtnerei Schloss—Simmelwitz“!

Noch heute werde ich mit „Gärtnerei Schloss“ aufgezogen, was aber nicht gehindert hat, dass ich gern bei (vergessen!) von Schloss Simmelwitz gekauft habe.

Langsam lernte ich sie kennen, die treuen Leute, die im Winter stundenlang in der Kälte saßen und jedes Mal – ob Sommer oder Winter – eine lange Anfahrt mit ihrem Gespann hinter sich hatten. Da kamen auch Stojans „Ochsen“ - aus der Vorstadt - es wurden große Körbe vom Wagen abgeladen rings um Mutter Stojan, die auf einer Ritsche zwischen ihren Herrlichkeiten saß.

Einmal – aber das war schon viel später – hätte der gierige Andrang der Städter beinahe sie selbst mit ihren Körben umgeworfen: Leute, Leute seid doch vernünftig – ich fall ja um“! Das war in der Zeit, als das Einkaufen auf dem Markt keine gemütliche Sache mehr war. Aber bevor ich von dieser Episode erzähle, möchte ich noch an die andere Ecke des Ringes denken, wo in den friedlichen Zeiten sich viele Bauersfrauen einfanden, um ihre goldgelben Butter-Weckel auf feuchten Tüchern appetitlich und verlockend anzubieten und ihre frischen Eier in Häckselkörben. - Sie wurden nicht über den Haufen geworfen, wie Mutter Stojans Körbe: Sie mussten der Rationalisierung weichen.

Der Krieg hatte die Lebensmittelmarken gebracht, und da fiel vielen ein, dass man die knappe Fleischration mit Gemüse strecken könne. Manch eine Hausfrau, die früher gesagt hatte: „Ach Gemüse mögen wir nicht, wir essen lieber Fleisch mit Kartoffeln“, verdrängte uns alte, treue Markt-Käuferinnen.

Da immer wieder Gemüsekörbe und Verkaufstische drohten umgeworfen zu werden, griff der Rat der Stadt ein und zwei lange Reihen Verkaufstische liefen über

den Ring:

Zwischen den lückenlosen Reihen marschierten die wachhabenden Polizisten, an den Außenseiten drängte sich das „Volk“.

Ja, es drängte sich so, dass man nach beendeten Kauf sehr große Mühe hatte, durch die schiebende und drückende Menge hindurch zu kommen. Der Schreckensruf einer sich durch windenden Hausfrau „Ihr zerreißt ja meinen Mantel“ klang mir in den Ohren, als ich nachvollendeten Einkauf eine neue Methode erfand: Ich flüsterte meiner verkaufenden Gärtnerin – war es Frau Schmidt – das Fräulein Prasse – oder wer sonst? – zu: „Schieben sie, bitte ihre Körbe etwas zur Seite, ich komme unterm Tisch zu ihnen!“ Gesagt getan. Schon tauchte ich unter und erschien auf der „erlauchten„ Seite der Verkäufer und Polizisten! „Jessas, die Frau kriecht unten durch,“ tönte es hinter mir, als ich nun triumphierend mit Körben und Taschen aus dem Gedränge heraus war. Ich hatte zu früh triumphiert! Das Auge des Gesetzes wachte, und so wurde ich angehalten, was ich in dem abgesperrten Raum der Hüter der Ordnung wolle?! Zum Glück glaubten sie meinen erklärenden Worten und ließen mich laufen.

Da das Schieben und Drängen vor den Tischen lebensgefährlich wurde, mussten wir uns zwei und zwei anstellen. Da kamen wir Unentwegten auf einen neuen Gedanken.

Früh, ganz früh, wenn noch Stille über den Straßen der Stadt lag, trabten wir zum Ring, der noch verschlafen dalag. Nun w a r t e n wir. Erst kamen die Stadtarbeiter und stellten die verhängnisvollen Tische auf. Jetzt fingen wir an zu orakeln, wo die einzelnen Gärtner wohl sich aufstellen würden. Im Winter war es kalt und dunkel. – Aber da hörte man das Rollen von Rädern! „Das werden die Krickauer sein?“ „Ach nein, es ist was ande

res“. Vielleicht Herr Krawatzeck. Schließlich kamen sie aus allen Richtungen, von allen Dörfern. Wir aber, die wir uns durch stundenlanges Warten die vordersten Plätze verdient hatten, konnten nun das Auspacken beobachten und in Ruhe überlegen, ob wir Bohnen oder Salat oder lieber Möhren, Radiesel oder gar Blumenkohl kaufen wollten; denn an einen anderen Stand konnten wir nicht mehr gehen, da standen unsere „Berufsgenossen“, die anderen Hausfrauen, und mußten die Stunden wartend stehen, die wir hinter uns hatten.

Wochenmarkt in Namslau in guter und in böser Zeit!

Nie wieder habe ich ein Marktleben kennen gelernt, das mich an dich (Namslau) erinnerte mit den treuen fleißigen Händlern, unter denen ich nur noch Familie Nikolas erwähnen möchte, die wohl die Weitesten waren, die kamen.

Soweit Frau Dora Röchling mit ihrer humorvollen Erinnerung an den Wochenmarkt in Namslau.

Mir fällt auf, dass er sich im 29. Namslauer Rundbrief 1967 die Frage stellt, ob er 1968 noch die Kraft haben wird, den 30. Rundbrief zu schreiben. Er schreibt: „Für den Fall, dass ich 1968 nicht mehr werde schreiben können, möchte ich jedem einzelnen auf diesem Wege „Lebewohl“ sagen. Pastor Röchling schreibt noch den 30. und den 31. Namslauer Rundbrief.

Am 6. Juli 1970 verschied Herr Pastor Gottfried Röchling in Königsfeld (Schwarzwald), im 83. Lebensjahr. Wie ein Vermächtnis an uns, sind seine letzten Zeilen im schon erwähnten letzten 31. Namslauer Rundbrief zu verstehen:

Herr, erhalte der Welt Frieden in allen Erdteilen;
Zeige Wege auch dort, wo Konflikte unlösbar scheinen.
Beschirme uns vor den verführerischen Stimmen aus

dem Abgrund, die alles ins Verderben ziehen wollen.
Lass uns feststehen und anderen ein Halt sein.
Gib uns dazu lichtvolle Gedanken, die uns richtig
lenken.“

Als Abschluß dieses Beitrages möchte der Schreiber
nochmals ausdrücken, dass die Namslauer aus Stadt
und Land ohne Unterschied der Konfessionsverhältnisse
unserem verehrten Pastor Röchling- für das Festhalten
der Vorkriegs- der Kriegs- und der Nachkriegsgeschichte
unserer Heimat,

- für das Festhalten der Dialoge mit den
Bewohnern unserer Heimat,
- für das Wiederauffinden der verschollenen
Heimatfreunden,
- für die Worte und Schriften zur Lebenshilfe als
Balancierstange,
sehr zum Dank verpflichtet sind.

Ich möchte den Namslauern danken, die mich zum
Schreiben des Beitrages „Röchlings Namslauer Rundbrief
als Vorläufer zum Namslauer Heimatruf“ unterstützt
haben. Es sind dies: Herr Helmut Baudis , Herr Berthold
Blomeyer, Herr Wolfgang Giernoth, Frau Elisabeth
Mandolla, Frau Christa Ulke und Frau Brigitte Wuttke.

Werner Krawatzeck, Falkenstrasse 22 , 01067 Dresden.



evangelische Kirche
Namslau

Wasserversorgung in Namslau um die Jahrhundertwende

von Paul Boja

Wir sind im Zeitalter der Technik gewöhnt, das Wasser aus dem Kran an der Wand zu entnehmen, die Abwässer des Spülbeckens, der Badewanne und der Toilette im Rohr verschwinden zu sehen, und machen uns kaum noch Gedanken darüber, daß alle diese Bequemlichkeiten vor etwa 70 Jahren nicht selbstverständlich waren. So möchte ich den Älteren aus Namslau einmal die Erinnerung an die „gute alte Zeit“ zurückrufen, aber auch der jüngeren Generation einen kleinen Ausschnitt aus dem Leben von damals in unserer lieben Heimatstadt Namslau geben.

Vielleicht bestand etwa um 1908 schon auf manchem Grundstück in Namslau eine eigene Pumpanlage, die das Haus mit Wasser versorgte; im allgemeinen jedoch waren die Bürger auf die öffentlichen Pumpen zur Wasserentnahme angewiesen. So stand an der Ecke Ring-Peter-Paulstraße, vor dem Textilgeschäft Holländer, die sogenannte Cohn-Pumpe. Meine Eltern wohnten damals Ring 21, bei Fleischermeister Reibnitz, vormals Friseurgeschäft Hirschberg, später Fleischerei Weiß, zwischen Kaufmann Gollnisch und Bäckerei Titze. Wenn ich mittags aus der Schule kam, begann das Wassertragen, Meine Schwestern bewaffneten sich mit Kannen und Eimern - ich selbst war für die großen Kannen noch zu klein und durfte eine 2 Litermilchkanne nehmen - und holten an der Cohn - Pumpe Wasser. Dieses galt als besonders schmackhaft. Da standen wir nun, im Gänsemarsch angestellt, und warteten, bis wir drankamen; denn der Andrang war besonders im Sommer sehr stark. Ein langer Pumpschwengel mußte mit ziemlicher Kraft, die ich noch nicht aufbringen konnte, bewegt werden,

um das Wasser zutage zu fördern. Vorsichtig, um das kostbare Naß nicht unterwegs zu verschütten, trippelten wir über den Ring unserer Wohnung zu. Dort wurden die Gefäße in die „Stände“, einen Emaillebottich, der etwa 70 bis 80 Liter faßte, entleert. Einige Male mußten wir zur Pumpe laufen, um die „Stände“ zu füllen. Am Abend war sie durch Waschen, Spülen und Kochen schon wieder leer, und da begann das Wasserholen von neuem, damit Mutter am nächsten Vormittag ausreichte. Wenn die Cohn - Pumpe sehr besetzt war, gingen wir zur Bittner-Pumpe auf der Schützenstraße, gegenüber vom Schuhgeschäft Robotta. Wenn beide Pumpen kein Wasser mehr hatten, mußten wir auch bis zur Spätlich-Pumpe, in der Gasse von der Krakauer Straße zur katholischen Kirche bei Gasthaus Spätlich, laufen. Zwar stand in einer Pfeilernische an der Ostseite des Rathauses auch eine Pumpe. Aber daran war ein Schild angebracht: „Kein Trinkwasser“, so daß wir dort kaum Wasser holen konnten, obwohl diese Stelle für uns am nächsten lag. An weitere Pumpen kann ich mich nicht mehr erinnern, da sie sich außerhalb unseres Wohnbezirkes befanden. Im Winter bekamen die Pumpen ein dickes Kleid aus Strohseilen. So waren aus den schlanken „Pumpendamen“ dicke „Marktfrauen“ geworden.

Am fortschrittlichsten in Bezug auf die Wasserversorgung war damals der Bahnhof, der mit seinem Wasserturm eine eigene Leitung hatte. Das Pumpwerk lag zuerst gegenüber vom Bahnhof hinter den Gleisen und wurde später an die Breslauer Strecke, bei der Kielbrücke, verlegt. Mit meinem Vater, der ja Eisenbahner war, durfte ich oft das Pumpwerk besichtigen und die gewaltigen Maschinen, für die damalige Zeit wirklich Wunderwerke, bestaunen. Pumpmeister war Herr Wloch. Im Bahnhofsvorgarten stand der Wasserturm. Seine Besteigung auf

eisernen Leitern bis zum Wasserbehälter war für mich immer ein großes Erlebnis.

Ein Problem für die Wasserversorgung der einzelnen Haushalte bildete stets die Wäsche. Die Wassermengen, die dazu gebraucht wurden, konnten die Pumpen der Stadt nicht liefern. Deswegen war es auch von selten der Stadtbehörde verboten, Trinkwasser für die große Wäsche zu verwenden. So mußte es aus der Weide geholt werden. Schon einige Tage vorher wurde eine Holztonne, die zwischen zwei großen Rädern balancierte, für eine bestimmte Stunde bei einem Verleiher bestellt. Wir holten sie immer aus einem Hof an der Bahnhofstraße, gegenüber von Konditorei Koschwitz. Dort standen etwa 4 bis 5 solcher Tonnen zum Verleih bereit. Nun trat die ganze Familie zur Fahrt an die Weide an. Rechts und links vom Wassertor konnte man auf Treppen ans Wasser gelangen. Wir stellten uns zu einer Eimerkette auf, und so war die Tonne schnell gefüllt. Ich als Kleinster vergnügte mich inzwischen mit aufgestreiften Hosen in der Weide und sprang von einem der drei großen Findlingssteine unter der Brücke zum anderen. Selbstverständlich war mein Hosenboden bald nass; aber im Sommer tat eine solche Abkühlung ganz gut. Nun wurde auf die gefüllte Tonne ein Sack gelegt, damit das Wasser beim Fahren über die holprigen Steine nicht „verschlackert“ wurde. Darauf kam der mit Scharnieren an der Holztonne befestigte Deckel. Da die Wassergasse nach dem Ring zu eine starke Steigung hatte, mußten alle Mann ran, um die volle Tonne vorwärtszubewegen. Vater und Mutter zogen an der Deichsel, andere Leute, die zufällig auch Wasser holten, griffen beim Anziehen in die Speichen der Räder, um erst einmal das stehende schwere „Gefährt“ in Gang zu bringen. Wir Kinder schoben hinten nach Kräften mit. Von der Mitte des Ringes die Bahnhofstraße hinunter auf die Lange Straße zu,

wo das Grundstück Reibnitz eine Ausfahrt hatte, rollte die Tonne wegen des Gefälles von selbst. Die Fahrt an die Weide wiederholte sich zwei- bis dreimal hintereinander. Da die Tonne nicht bis in den Hof gefahren werden konnte, mußte das Wasser von der Straße bis zur Waschküche in Eimern getragen werden. Dafür standen genügend Holzfässer bereit. Welch große Umstände! Zum „Schweifen“ fuhren wir mit Mutter die Wäsche auf „einer Karre“ an die Weide. Am Wassertore und an der Mühle waren zu diesem Zwecke Tische und Trittbänke angebracht, so daß die einzelnen Wäschestücke bequem gespült werden konnten. Uns Kindern machte es viel Spaß, im Wasser watend, eine Schürze oder ein Handtuch hin- und herzuziehen. Nun wurde die Wäsche „ausgewunden“ und in den Korb gelegt.

Die damals üblichen „Fleckenläufer“ wusch Mutter immer an der Mühle, da dort besonders lange Tische im Wasser vorhanden waren. Was stellt man sich nun unter einem „Fleckenläufer“ vor? Stoffreste wurden in Streifen geschnitten, nach Farben geordnet zusammengenäht, zu großen „Kugeln“ gewickelt und dann zur Weberin nach Kaulwitz gebracht. Nach einigen Wochen bekamen wir dann die fertigen Läufer geliefert.

Interessant war für uns Kinder auch noch das „Mangeln“ der Wäsche. Bei Koschwitz im Keller, Eingang von der Langen Straße, befand sich die „Mangel“. Die Besitzerin war Frau Steinfest, die später bei Fleischermeister Heber, Schützenstraße, wohnte. Heißmangeln gab es damals noch nicht. Ein Holzkasten von etwa vier Meter Länge und einem Meter Höhe und Breite, gefüllt mit schweren Steinen, bewegte sich auf zwei Walzen hin und her. Auf diese Rollen wickelte Frau Steinfest die Wäsche, Mutter drehte eine große Kurbel und schob so das Mangelungetüm vorwärts und rückwärts. Schön glatt kam die Wäsche in den Korb.

Nun aber zu unserer Wasserversorgung zurück. Um 1910 wurde die Wasserleitung gelegt. Man sagte damals, die Namslauer Stadtväter säßen sehr gern auf dem vollen Geldsäckel und wären deswegen so spät an den Bau der Wasserleitung herangegangen. Diese Zeit war für uns Jungen eine Quelle von Freuden. Kaum hatten die Arbeiter die Gräben, die natürlich mit dem Spaten ausgehoben werden mußten - Bagger gab es noch nicht - verlassen, so nahmen wir „Rangen“ das unterirdische Reich in Besitz. Da gab es ein Laufen und Springen trotz der Aufsicht des gestrengen Polizisten Schadloch. So manche echte „Schnickerei“ wurde da unten ausgetragen. Welche Begeisterung herrschte aber, als endlich das Wasser durch den Kran aus der Wand floss. Natürlich bekam nicht etwa jede Wohnung einen Wasseranschluß, sondern eine Zapfstelle im Hause genügte für sämtliche Mieter, bzw. für das entsprechende Stockwerk. Ich trug damals wochenlang ein Medizinfläschchen in der Tasche. Wenn ich am Kran im Hausflur vorbeiging, füllte ich es mit Wasser und goß es auf der Straße wieder aus. So viel Freude machte mir das Auf- und Zudrehen des Kranes. Die Brunnen und das Pumpwerk wurden auf den nassen Wiesen zwischen der Simmelwitzer Chaussee und der Carlsruher Bahnstrecke gebaut. Der erste Werkmeister der Pumpstation hieß Skotnik. Zur gleichen Zeit entstand auch der Wasserturm auf dem Viehmarkt bei der Kaserne, der mit seinem erweiterten Oberbau die östliche Vorstadt vom Piezonkaplatz bis nach Böhmwitz wie eine Glucke ihre Küchlein unter seinem Schutz zu nehmen schien.

So verschwanden mit dem Bau der Wasserleitung die „wassertragenden“ Kinder aus dem Straßenbild; aber Namslau wurde durch die fortschreitende Bequemlichkeit auch ärmer an seiner Kleinstadtromantik.

Liebe Heimatrufer, liebe Nassadeler,

vergebt mir, wenn meine Erinnerungssammlung größer wird, als ich zu Beginn dachte. Vielleicht hat der Redakteur Einsicht und macht aus diesem Bericht noch eine Fortsetzung. Es geht noch um die Monate des Jahres 44, welche ich im Kreis Namslau und Nassadel verbrachte.

Erstmals gingen Mutter und ich Heiligabend 43 mit einigen Dorfbewohnern in die Mitternachtsmesse in Eckersdorf. Nach dieser Nachtwanderung erzählte ich Großmutter Kandziora über dieses Ereignis. Das muss euch Glück und Segen bringen“! Weiß Gott, sie hatte Recht. Wir haben es auch gebraucht. Das Jahr 44 ging seinen Weg trotz trauriger Verluste in der Dorfgemeinschaft: Das Haus Heydebrand verlor einen Angehörigen als Soldat, die Familien Kandziora und Sobziinsky Vater und Söhne.

Ein Ukrainer Wassiliy brachte mir bei, wie man ein Pferd fuhr und die Handhabung eines Nachrechens. Dabei sagte er mir: „Front Moscwa, jetzt Front Warscawa“! Selbst ohne Nachrichten wussten die Burschen Bescheid. Damals erhielt ich auch die erste Lohntute bei der Kanzlei. Christoph Heide, der Sohn des Brenneimeisters war mein Partner. Wir mussten anrücken und dabei den Zipfel eines großen Jutetuches halten, welche die Frucht der Ähren auffing. Danach brachte eine polnische Geflügelmagd den Hühnerwagen zum Feld, wo dann die letzten verlorenen Körner noch als Futter dienten. Heute nicht mehr denkbar!

Ein Ereignis war es, wenn die Lokomobil gezogenen Kipp-Pflüge durchs Dorf zu den Feldern zogen. Welch eine Kraft, fünf Furchen hin - und fünf Furchen zurück. Ernst Albrecht und Paul Kopka mit ihren Lanz-Bulldoggen, taten das Übrige auf dem Gut Heydebrand.

Meine Mutter, dienstverpflichtet in der Ulanenkaserne in Namslau (s. NH 203), besserte unseren Speisezettel mit Handarbeiten wie Pulloverstricken etc. auf für Naturalien. Milch holte ich mir oft bei Frau Kupietz ab oder frühstückte warme Kartoffeln mit frischer Milch. Auch bei meinen Spielkameraden bekam ich manche Mahlzeit. Bei Albrechts aß ich erstmalig Platzek mit Rübensirup, frisch von der Ofenplatte. Bei Großvater Faltin aß ich mit den Albrecht-Buben Kartoffelkloße, Stallhasenfleisch, Weißkraut und Kurbiskompott. Noch heute fehlt in unserem Haushalt niemals süß-saurer Kürbis oder Senfgurken, schlesische Art.

Im Frühjahr 44 kam ich tagsüber in die Obhut des Hauses von Gutsinspektor Jelsch, wo ich beköstigt wurde, und meine Schularbeiten überwachte Frau Jelsch, ein strenger, aber gerechter Muttertyp, die mir ordentlich Dampf machte. Aber zu spät: Die Versetzung 44 war im Eimer“.

Als wir einmal früher schulfrei hatten, und das geschah weiß Gott nicht oft, wurde von den Kameraden vorgeschlagen, auf der Weide hinter dem Schwimmbad Stechkahn zu fahren. Ein Landwirt vermietete dort einen Kahn. Natürlich verpassten wir, Achim, Marcinek, Hans Georg Töpfer und J. Ziems (?) den Mittagzug in Richtung Carlsruhe O/S. So entschieden wir uns zum Marsch über die Schwellen an Simmelwitz vorbei. Zuvor hat mir Bahnhofsvorsteher Remy noch einen Satz heiße Ohren“ verpasst, weil ich anstatt den Fußgängertunnel zu benutzen über die Schienen zum Bahnsteig sprang. Remis' Sohn war ein Klassenkamerad von uns. Da war auch Günter Nowak, dessen Mutter das Postauto fuhr und täglich nach Nassadel kam, Post brachte und Personen transportierte. So habe ich es geschafft den halben Kreis Namsiau zu bereisen. Kosten 0,80 RM.

Am dörflichen Leben habe ich immer teilgenommen,

Jungvolkdienst mit Ernst Wiesner, Howanietz Günter, Schleifnik Paul, Lempert Rudi, Ogosolzka Alfons, Sperling Achim.

Auch haben wir schon nach der weiblichen Jugend, den Jungmädeln, gelinst. Im Hexenhäuschen auf dem Inspektorengrundstück, trafen wir uns zu Gemeinschaftsstunden mit Singen, Spielen, Basteln und Exerzieren. Bei gutem Wetter gab's Sport oder Geländespiele. Die Mädchen, Panwitz Mäusel, David Trudla, Biwald Veronika, Kopka Hilde sind noch in meinem Gedächtnis. Kandziora, Elisabeth ging dann schon zur Lehrerbildungs-Vorschule nach Ostpreußen. Verwegen machten wir Streifzüge durch den Stechginster oder Schwarzwald bis zur Rogelmühle. Dort ergatterten wir einen Stechkahn. Ich machte meine Spielkameraden

- Innen - mit der Seefahrt bekannt! Beim Pilze Suchen fand ich auf einer Lichtung eine Steinzeit-Streitaxt, welche ich natürlich bei Lehrer Jungebauer abliefern musste. Anstatt des zu erwarteten Lobes wurde ich von Jungebauer in Paukermanier befragt- in Neudeutsch - getestet. Ich glaube, meine Antwort hätte damals mir nur eine Vier gebracht..

Es lässt vermuten, dass auch heute noch Spuren einer Steinzeit-Ansiedlung dort zu finden sind. Beim Geländespielen, Paule Schleimig wurde gesucht, fanden wir einen Bomben ähnlichen Körper. Förster Malloch wurde herbei gerufen und stellte fest, dass es ein Langstrecken-Reserve-Tank der US-Luftwaffe war. Zu dieser Zeit, Sommer 44, überflogen die Bomber von Nettun/Italien kommend Schlesien in Richtung Königsberg. Der begleitende Jagdschutz warf diese Tanks, leer geflogen, auf dem Rückweg ab. Es war wertvoller Alu-Schrott. Man konnte täglich die Kondensstreifen sehen. Niemand störte sie! Brieg besaß nur eine Jagdfliegerschule und eine Staffel der Me 321, die sechsmotorigen Großtransporter

- Gigant -. Man konnte sie oft im Landeanflug auf Brieg über Nassadel sehen. Eine Arado 96 machte einmal eine Bruchlandung hinter dem Stechginster. Der Flugschüler überlebte. Ebenfalls landete ein Fieseier Storch auf dem Fußballplatz hinter der alten Schule. Sie besuchten als Waffentechnik-Offiziere die Muna.

Mit einem Spätzug aus Namslau kommend beobachtete ich in einem angekoppelten Güterwagon Gesichter hinter der Stacheldraht verhängenen Luftöffnung. Der Wagon wurde in Nassadel abgekoppelt. Es war sicherlich Nachschub für die Muna. Dort befand sich auch das Nassadeler Kulturzentrum. Kino, Theater, Variete, Hypnotiseure etc.

Sonntags habe ich mich öfter zu den Blasebalg-Tretern auf der Orgel gesellt, die für Lehrer Katzer den Orgelwind besorgten. Geschwätzig wie wir waren, Paule Schleifnig und ich, vergaßen wir Katzers Wind, bis sein langes Knickerbocker-Bein einen unserer Hintern traf und Katzers Winddruck wurde wieder hergestellt. Lehrer Katzer hat Hans Langner und mich beim Spielen mit einer Spielzeug-Dampfmaschine beobachtet, welche beim Nachtanken mit Reinigungsbenzin in Flammen aufging. Paul Kupietz, der Panzersoldat auf Genesungsurlaub und just zu Gast im Gasthof Hörn, löschte dieses Feuer mit seinem schwarzen Käppi. Daraufhin empfahl uns Lehrer Katzer anstatt mit so etwas zu spielen uns Gedanken zu machen, wie man Lokomotiven und Wagons an- und abkoppelt, ohne dass der Rangierer gebraucht wird.

Diese technische Zusammenarbeit hätte sich bald wiederholt: Fast 40 Jahre später war ich als Bauleiter am Berufschulzentrum Mannheim tätig. Langner Hans war dort Studiendirektor. Wir haben uns nicht getroffen, da es Ferienzeit war. So dauerte es viele Jahre, bis ich den Namslauer Heimatbrief entdeckte und Hans wieder traf.

Was ich aus meiner Nassadeler Zeit mitgenommen habe, ist die Liebe zu russischem Chorgesang. Denn Abends saßen die sowjetischen Kriegsgefangenen im Lager und verbrachten ihren Feierabend mit schönem Gesang. Am Stacheldraht entlang hatten sie Machorka-Tabak angepflanzt und mit Zeitungspapier geraucht. Auch hier wurde die Menschlichkeit nicht außer Acht gelassen.

Diesen Gefangenen in Nassadel ist es später dreckiger gegangen nach der Befreiung durch sowjetische Truppen ... ihren Landsleuten.

Am Abend des 17. Januar 45 haben wir unsere paar Sachen, nur die nötigsten, im Hause Kandziora gepackt. Wir tippelten wie so oft vom Sandberg die Dorfstraße entlang zum Bahnhof. Christof Heide's Schwester begleitete uns noch und blieb bei uns bis der verspätete Zug uns nach Namslau brachte. Auf der Finkenberger Straße übernachteten wir. Am 18. Januar wurde die Ulanen Kaserne geräumt. Das Sanitätsgut verladen ging's ab in Richtung Brieg mit Marschbefehl Petersdorf/KRS. Hirschberg.

Mein Bericht über Nassadel und Kreis Namslau ist doch länger geworden und somit schließe ich in der Hoffnung, dass ich im NH 205 Euch mein Treffen mit Gerhard-Hauptmann berichten kann. Ebenfalls würde ich über die „Kartoffel von Eger“ berichten; oder „eine Woche Traubenzucker“.

Es grüßt mit einem lieben Gedanken an Schlesien
Ihr und Euer Walter Bohn

„Das Kreuz beim Bauer Neugebauer“

Kreuzendorf im Reichthaler Ländchen, war das Vorzeigedorf in dieser Gegend, guter Boden, reiche Bauern und streng katholisch. Mitten im Dorf an der Kreuzung

Karlshof-Bandlau war unser Hof, auf dessen Grundstück ein 3m großes Kreuz stand.

Laut Erzählung meines Vaters wurde das Kreuz vor langer Zeit (Zeitpunkt unbekannt) aus folgendem Anlass aufgestellt: Es herrschte im Dorf die Pest, aber sie kam nur aus einer Richtung und raffte die Menschen, Bauernhof um Bauernhof dahin. Aus lauter Verzweiflung hatten die noch übriggebliebenen Menschen von der Kirche aus eine Bittprozession durch das Dorf gemacht. - Und siehe da, ab dem Tag ist kein Mensch mehr an dieser Pest gestorben.

Aus diesem Anlass und Dank wurde das Kreuz aufgestellt.

Mitten im Krieg kam aus Reichthal die Polizei und forderte meinen Vater auf, das Kreuz zu beseitigen. Mein Vater (der auch Kirchenvater war) sagte, „das Kreuz bleibt stehen“. Paar Wochen später wiederholte sich das Spiel, das Kreuz blieb stehen.

Irgendwann, es war im Frühjahr, kam die Polizei wieder, brachte aber gleich mehrere Männer mit. Vater war auf dem Feld. Mutter sagte zu mir: ...“hol schnell den Vater, sie sind wieder da“ Nachdem ich mit dem Fahrrad den Vater geholt hatte, wurde er in die gute Stube geführt. Man sagte ihm, entweder das Kreuz kommt weg, oder wir nehmen sie mit. Ich selbst stand am Fenster und beobachtete das Geschehen, wie fremde Leute das Kreuz unten ansägten und es umwarfen. Beim Aufschlag riss das Kreuzfix aus den Nägeln, und ein Arm war abgebrochen. Das Holz wurde verbrannt und der Arm mit einem Stück Holz am Kreuzfix repariert. Es hing bis zu unserer Vertreibung über dem Bett unseres Großvaters.

Es war in den 80er Jahren, als mein Bruder in Kreuzendorf einen Besuch machte. ER hatte auch unseren elterlichen Hof besucht. Der Hof stand leer. Das Wohnhaus abgeschlossen. Durch ein Kellerfenster hatte er

sich Zugang ins Haus verschafft. In der Küche angekommen, war der große Kachelofen ein Trümmerhaufen, und auf dem Trümmerhaufen lag das Kruzefix. Mein Bruder hatte die Jacke ausgezogen, das Kruzefix so gut es ging eingepackt, und hu unserer Cousine Mariechen, die noch in Kreuzendorf wohnt gebracht.

Natürlich konnte er nicht das ganze Kruzefix abdecken, sodaß ein Arm aus der Jacke rausguckte. Unterwegs wurde e von den Leuten angesprochen „ na Kirchenkunstraub gemacht“. Unsere Cousine Mariechen hatte das Kruzefix in der Kirche abgegeben.

Nach langen Recherchen habe ich herausgefunden, dass es sich heute in der Kirche in Namslau befinden soll.

Möge die Zeit kommen, dass dieses Kruzefix an diesen Platz zurückkommt, wo es hingehört, nach Kreuzendorf. So Gott will!

Josef Neugebauer

DER „MARSCHALL FREDEL“

Ein Namslauer Original.

Wohl das bekannteste Namslauer Original der Neuzeit war der legendäre „Marschall Fredel“. Über ihn hat unser Landsmann Werner Holz Fakten und Erlebnisse zusammengetragen. Daraus ist der nachstehende Beitrag entstanden.

Der Marschall Fredel soll etwa 1880 geboren sein und einer ordentlichen kleinbürgerlichen Familie entstammen. Auch seine Frau Anna soll aus normalen Verhältnissen aus der Umgebung von Oels kommen. Sie hatten keine Kinder. Ihre Wohnung war lange Zeit in einem Schuppen hinter der städtischen Turnhalle, der mit der Rückseite an die alte Stadtmauer angebaut war. Dieser Schuppen hatte eine einfache Tür und ein oder zwei

Fenster. Das Mobiliar bestand aus Tisch, Bank, einem Bett und einer Kartoffelkiste. Frau Annn schlief in der Kartoffelkiste, während der Fredel das Bett belegte. Als Kochtopf soll ihnen eine alte Heringsbüchse gedient haben.

Bei den Vorbereitungen zum Bau der Heldeninsel hatte der Marschall Fredel den Auftrag erhalten, die mit Bau-schutt für die Gründung des Ehrenmals eintreffenden Wagen einzuweisen. Sofern seine sonstigen Tätigkeiten dies zuließen, hat er diese Aufgabe mit, großem Einsatz wahrgenommen. Dabei hatte er immer seine alten Militäruniformstücke angezogen. Herr Holz weiß zu berichten, dass er seinem Onkel, dem Bäckermeister und Stadtrat Julius Titze, immer eine zackige Meldung machte, wenn dieser sich an der Baustelle sehen ließ.

Wohl die beliebtesten Auftritte des Marschall Fredel waren die vielen Umzüge anlässlich Namslauer Vereinsfeste, die sich im Sommer oft Wochenende an Wochenende reihten. Wenn sich der Stadtkapellmeister Bochnig an der Spitze seiner Kapelle und des Festzuges in Bewegung setzte, dauerte es nicht lange, bis die Spitzenposition des Umzuges vom Marschall Fredel eingenommen wurde. Angesichts vieler auswärtiger Gäste bedurfte es manchmal sanfter Gewalt, ihn von der Zugspitze zu verdrängen.

Bei der Hochzeit von Anneliese Titze erschien er zur Gratulation mit goldfarbenen angestrichenen Schuhen und einem Blumenstrauß, den er in der Gärtnerei Harnöß geschnorrt hatte.

Sein normaler Tagesablauf beinhaltete zunächst Besuche bei der Namslauer Geschäftswelt. Zuerst erschien er bei der Destillation Tichauer, wo ihm regelmäßig ein Schnaps kredenzt wurde. Dann ging es in einer festgelegten Runde um den Ring, wo er weitere Geschäfte beehrte. Auf dem Rückweg zur Turnhalle, der über die Wilhelmstraße führte, landete er oft bei Fleischermeister Max Polifka, der ihn mit Wurstsuppe und anderem versah.

Alle die ihm etwas gaben,wurden von ihm als Schul-freunde tituliert, obwohl sich niemand dazu bekannte,mit ihm zur Schule gegangen zu sein.Neben Max Polifka hat er bei einem spektakulären Auftritt auf dem Ring auch den früheren Postsekretär Sichla als Schulfreund bezeichnet. Während eines der üblichen Sonntagskonzerte platzte er mitten in das Konzert mit lautem Geschrei eine Hose schwenkend und rief:“Diese Hose habe ich von meinem Schul-freund Sichla bekommen“Dieser soll über die angebliche Schulfreundschaft nicht erbaut gewesen sein,zumal er wohl aus Brieg stammte.

Oft zog Marschall Fredel auch mit seinem Handwagen durch die Stadt. Sehr zum Gaudi der Kinder,die ihn manchmal lautstark bis zu seiner Behausung begleiteten. Wenn sie merkten,daß er wieder mal einen über den Durst getrunken hatte,setzten sie ihm auch nach der Ankunft weiter zu und rissen wiederholt die Tür zu seinem „Verschlag“auf, weil sie wußten, daß er doch keine Chance hatte, seine Quälgeister zu fangen.

Als seine Frau Anna einmal krank war,kam die Gemeindeschwester und verlangte,daß der Fredel das Bett für die Anna freimachte.Als sie sich am nächsten Tage wieder um die Kranke kümmerte, lag die Anna erneut in der Kartoffelkiste und der Fredel im Bett.Als die Schwester darauf mit der Einlieferung der Anna ins Krankenhaus drohte,wenn er das Bett nicht seiner Frau überlasse, erwachte beim Fredel der Stolz.Er blies sich auf und erwiderte der Schwester:“Ein Marschall geht niemals ins Krankenhaus.“ Damals herrschte noch die Meinung,daß nur die Allerletzte ins Krankenhaus kamen und zu diesen rechnete er sich nicht.

Die letzten Jahre lebte er schon allein in seiner „Villa“.Zu Beginn des 2.Weltkrieges soll er dann in das Krüppelheim eingewiesen worden sein und dort etwa 1942 verstorben.

Als neue Mitglieder begrüßen wir ...

Herrn Günter Bragulla, Heimatort Groß Marchwitz
Herrn Christoph Frenzel, Heimatort Altstadt (Vorfahren)
Frau Magdalena Gawlitta, Heimatort: Schwirz (Vorfahren)
Frau Karla Freifrau von Loé, Heimatort: Grambschütz
Frau Waltraud Zachan, Heimatort Namslau (Ottmachau)
Frau Ruth Zimmermann, Heimatort Hönigern

Dies und Das

Namslau renoviert seine Straßen ...

Die Straße „Am Haselbachteich“ wurde am 16. November nach umfangreichen Arbeiten wie Asphaltierung, neue Regenkanalisation, Pflasterung des Gehweges, und neuer Beleuchtung wieder für den Verkehr freigegeben.

Aufruf an alle Windisch-Marchwitzer

Heinz Wittek (Hermannstädter Str.24, 53797 Lohmar, Tel.02206-3842) bitte um Ihre Mithilfe: Er möchte den Fluchtweg der Windisch-Marchwitzer (19. Januar - 27. Februar 1945) an Hand von Karten und Texten darstellen. **Dazu benötigt er Ihre Berichte.**



Diesen Ortsplan gibt es in größerer Fassung im Internet unter www.namslau-schlesien.de



Deutsche Weihnachtslieder dargeboten von der Schule 3



Der Nikolaus inmitten „seines Volkes“



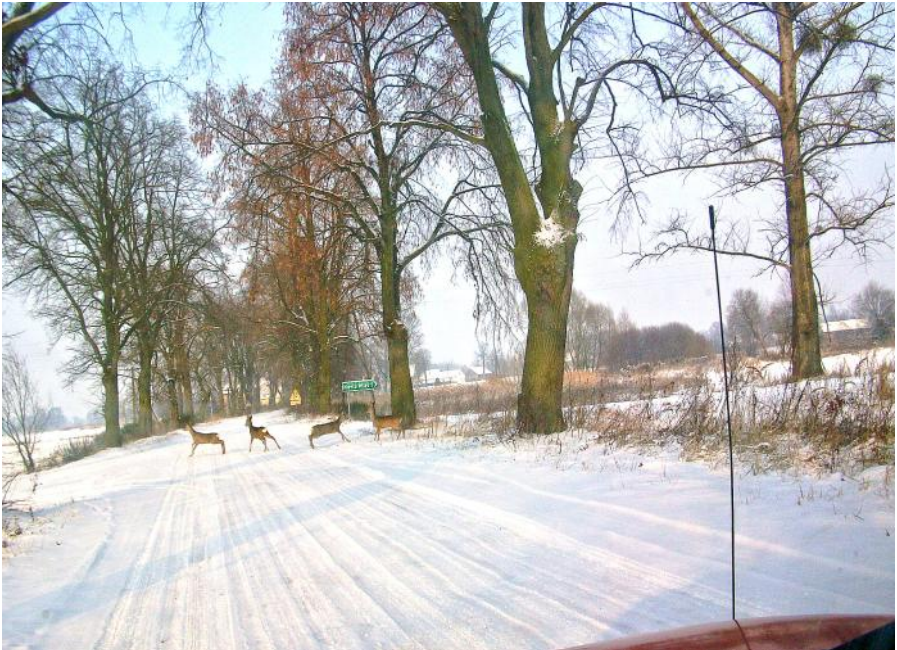
„Am Wall“ - links das neue Hotel



Das Rathaus im Advent 2009



Winter: im Hintergrund Sophienthal bei -23°C



Rehe, auf dem Weg nach Bachwitz



Namslau im Jahre 1912



Baujahr 1911 bis in die 70er Jahre in Betrieb—
steht heute im Wasserwerk